

### Die verborgene Wand

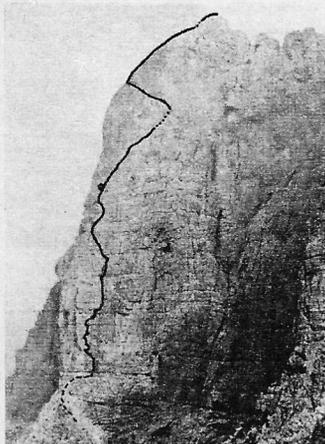
Von der Autostraße ist die Wand nicht zu sehen. Für die Hüttenbesucher im zentralen Kessel des Massivs (Rifugio 7° Alpini, Schiara-Gruppe; Red.) liegt sie hinter einer selten besuchten Scharte versteckt. Die gegenüberliegenden Gipfel sind weder Wander- noch Kletterziele. Und überhaupt hat die ganze Gebirgsgruppe bis in unser Jahrzehnt hinein in einem Dornröschenschlaf geruht.

In der Neuauflage des Dolomitenführers stieß ich beim Blättern auf die Superlative vom „Märchenland für Felskletterer und Neulandsucher“. Zahlreiche noch offene Probleme waren dort genannt, andere angedeutet. Aber ein Name setzte sich im Gedächtnis fest, geheimnisvoll, lokkend: *Burèl*. Ich betrachtete im Führer die Zeichnungen und Skizzen, die der Phantasie viel Raum ließen und suchte nach mehr Informationen. Und fand keine.

Eine Sommerfahrt brachte uns in die nahe Bosconero-Gruppe, ließ uns dort ein anderes Märchenland für Kletterer und Neulandsucher erleben, doch in die Schiara kamen wir nicht. *Burèl*? Wir sahen ihn nicht, niemand hatte ein Foto, ohne das Bild aber war die Faszination nicht voll geweckt. Wir fuhrten vorbei. Die Dornenhecke der Verborgenheit hatte wieder einmal ihre Kraft bewiesen.

Zwei Jahre später geht es wieder in die Dolomiten. Diesmal ist die Schiara das Ziel, vorerst allerdings Ziel einer Jungmannschaftsfahrt. Der *Burèl* ist nicht vergessen. Auf der Anreise Stop in München, kurzes Hineinriechen in die Praterinsel, dann ins Archiv einer gutinformierten Zeitschrift – und da halte ich plötzlich Bilder in den Händen,

t unsicher. Morgen können wir nicht einsteigen. nt Sigurd plötzlich aus dem Gasträum auf das ten hörte ich, wie sich welche über Klettern Dabei fiel der Name *Burèl* ein paar Mal.“ Der r nein, der war schon älter. Vorsichtshalber wir, das Wort *Burèl* nicht mehr zu gebrauchen. afen weckt der Haken wieder meine Phantasie. it wilden Träumen von allen möglichen alpinen ern folgt. Am nächsten Tag bei unsicherem Ausweichtour. Als wir abends zurückkehren, hat em Tal Nachricht mitgebracht, woher der *Burèl* nt. Er soll von zwei jungen Scoiattoli geschlagen i, die ohne nennenswerte Vorbereitung hinauf- nd deshalb bald umgekehrt waren. Das klingt Der Tag darauf vergeht mit Rasten, Warten und urd erkennt mich, inspiriert durch meine Texti- halt, zum „Ritter von der traurigen Gestalt“. Ich mich, indem ich ihn auf der Stelle zu meinem ire. Fabulieren über das bevorstehende Aben- äter steige ich allein ein wildes Bachbett empor, Sinnieren. Dort hinter jener Scharte wartet der rausforderung geworden wie für Don Quichotte hlen. Der große Weg, von dem ich geträumt i gefunden, nur noch nicht gegangen. Und die Das Netz der Verantwortung, das Familie und ch legen, verbietet das Risiko. Tragbares Risiko? o. Nichts deutete beim Wandstudium auf beson- ive Gefahren, und die letzten Wochen waren s Training. Aber das letzte Jahr hat mir zweimal e rasch auch Vorsicht und Erfahrung von der

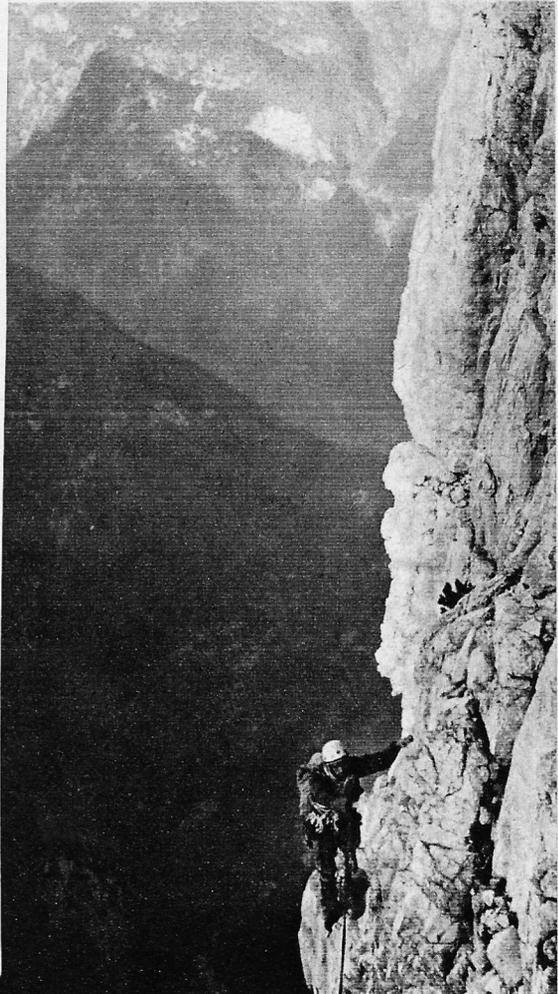


*Burèl*-Südwestwand

Am Beginn der Schwierigkeiten

Bilder vom *Burèl*, von der Südwestwand und der Südwand. Die erstere weckt nur Achselzucken – zu groß und zu technisch für eine Zweierseilschaft. Aber die Südwand – das ist mein Problem! Als gelte es, andere Bewerber zu überholen, hetze ich im Laufschrift zum Wagen . . .

Vierundzwanzig Stunden später tasten wir uns zu einer ersten Erkundung über verwachsene Pfadspuren einer spärlichen Markierung nach durch die ausgesetzten Schluchtwände des Val di Piero. Hitze, Schlangen, Durst – und dann am Talschluß der *Burèl*. Gewaltig. Beklemmend. Selbst im Glanz des Sonnenlichtes düster wirkend. In der Tat, diese Mauer weckt nicht den Eindruck, emporzuleiten, sondern nur den, vom Gipfel herabzustürzen. Wie treffend ist doch der Name: *Burèl* – „der Abgrund“.



Die Gruppenfahrt im Schiara-Kessel beginnt. Aber am ersten Ruhetag geht es zur Forcella Oderz und auf die Cima di Sabioi. Luftiger Ausguck. Dort drüben im Dunst die Wand. Meine Wand. Ich gruppiere meine Schäfchen auf den wenigen vorhandenen Quadratzentimetern Gipfelfläche und versenke mich ins Wandstudium. Herrliches Puzzlespiel, in einer großen Felsmauer den ersten Anstieg auszuspähen. Reiß um Reiß, Platte um Platte wird gemustert. Allmählich überzieht sich auf dem Skizzenblock die Zeichnung der Wand mit Linien: Möglichkeiten, Verbindungen, Alternativen und – Fragezeichen. Meine Schützlinge greifen auch zum Glas, schauen, machen Vorschläge. Mit dem Fernglas in der Hand ist die Besteigung ja so leicht. Wir diskutieren. Schade, daß ich nicht gleich mit einem von ihnen dort einsteigen kann. Aber das wäre zu schwer. Und mein Kamerad für diese Art Touren wird erst in einigen Tagen eintreffen. Er haßt alpines Gehgelände – alles was nicht schwierig genug ist, technisch interessant zu sein. Sorgenvoll schaue ich auf den Wandvorbau, den es zu queren gilt, wenn man zum Einstieg will . . .

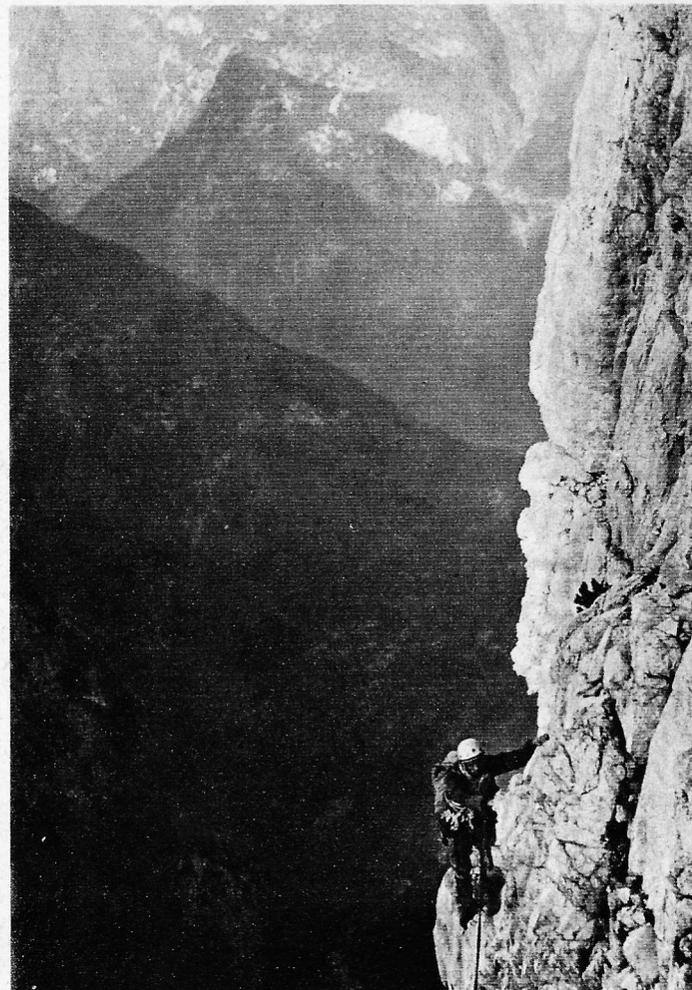
Arturo, der Hüttenwirt, wird in den Plan eingeweiht. Aber mehr als wir gesehen haben, weiß auch er nicht über die Wand. „Ma non è fatto?“ – „Non è fatto“. Phantastisch! Wir durchsteigen auf alten und neuen Wegen schöne Wände. Schön genug, sie um ihrer selbst willen anzugehen. Und besonders, wenn ich sehe, wie sich die Begeisterung über diese Anstiege in den Augen der anderen spiegelt, denen sie nur durch meine Führung erreichbar sind, ist das beglückend. Jedoch: diese Wege sind mir zugleich Leistungsproben, ob ich die Folgen meines schweren Sturzes (im Klettergarten 1967; Red.) wirklich überwinden kann, sind Training, Vorbereitungstouren, Vorbereitung für den Burèl. Bei einer dieser Touren mache ich allein einen Abstecher auf den Hauptgipfel der Terza Pala, um hinüberzuschauen. Aber nur Nebel. Schon wende ich mich zum Abstieg, als plötzlich das Grau um mich nachgibt bis in gewaltige Tiefen, auch an der Pala Tissi und am Burèl. Ich habe schon über manche Wand hinabgeschaut, aber nie hat es mich so beeindruckt. In der Plötzlichkeit des Tiefblicks scheint auch der Fels zu wanken. Wirklich, Burèl – das ist nicht jener Felskopf dort drüben. Burèl, das ist der Abgrund.

Nach einigen Tagen spüre ich wieder die alte Leichtigkeit und Sicherheit. Sigurd kommt wie verabredet. Noch zwei Anstiege gemeinsam mit der Gruppe. Dann will er die Wand sehen, von der ich schwärme. Auch erscheint es uns ratsam, den Zugang zu erkunden und Material zum Einstieg zu schaffen.

Man muß ein wenig suchen, aber tatsächlich ist der Wandfuß ohne wirkliche Kletterei und ohne Latschenbalgerei zu erreichen. Sehr einsame Landschaft. Das Bewußtsein der Abgelegenheit des Platzes macht ernst. Wir legen beeindruckt den Rucksack und die Seile in eine Nische und gehen zum geplanten Einstieg. Dort steckt ein Haken. Ein Haken? Aber Arturo sagte doch, es sei noch keiner – Hm. Seltsam, wie dies' Stückchen Eisen die Phantasie anregt, einschüchtert. Weshalb sind die vor uns umgekehrt? Wo? – Nachdem wir steigen wir zurück, bauen zur Orientierung Steinmandl und klemmen Reklame eines bekannten Sporthauses hinter Latschenzweige. Wie erwartet, kommt nun auch die Ankündigung meines Begleiters, daß die Wand zwar sehr schön sei, er aber diesen Weg nur noch einmal in der gleichen Richtung ginge, mit Gepäck natürlich . . .

Das Wetter ist unsicher. Morgen können wir nicht einsteigen. Abends kommt Sigurd plötzlich aus dem Gasträum auf das Zimmer. „Unten hörte ich, wie sich welche über Klettern unterhielten. Dabei fiel der Name Burèl ein paar Mal.“ Der Haken? Aber nein, der war schon älter. Vorsichtshalber beschließen wir, das Wort Burèl nicht mehr zu gebrauchen.

Beim Einschlafen weckt der Haken wieder meine Phantasie. Eine Nacht mit wilden Träumen von allen möglichen alpinen Gruselnummern folgt. Am nächsten Tag bei unsicherem Wetter eine Ausweichtour. Als wir abends zurückkehren, hat Arturo aus dem Tal Nachricht mitgebracht, woher der Burèl-Haken stammt. Er soll von zwei jungen Scoiattoli geschlagen worden sein, die ohne nennenswerte Vorbereitung hinaufgestiegen und deshalb bald umgekehrt waren. Das klingt beruhigend. Der Tag darauf vergeht mit Rasten, Warten und Blödeln. Sigurd ernennt mich, inspiriert durch meine Textilien samt Inhalt, zum „Ritter von der traurigen Gestalt“. Ich revanchiere mich, indem ich ihn auf der Stelle zu meinem Knappen küre. Fabulieren über das bevorstehende Abenteuer . . . Später steige ich allein ein wildes Bachbett empor, komme ins Sinnieren. Dort hinter jener Scharte wartet der Berg, zur Herausforderung geworden wie für Don Quichotte die Windmühlen. Der große Weg, von dem ich geträumt habe. Schon gefunden, nur noch nicht gegangen. Und die Gefahren? Das Netz der Verantwortung, das Familie und Beruf um mich legen, verbietet das Risiko. Tragbares Risiko? Es scheint so. Nichts deutete beim Wandstudium auf besondere objektive Gefahren, und die letzten Wochen waren ein intensives Training. Aber das letzte Jahr hat mir zweimal gezeigt, wie rasch auch Vorsicht und Erfahrung von der



Burèl – „Der Abgrund“: Im oberen Wandteil

Situation überspielt werden können (vgl. „Jugend am Berg“ 3/66; Red.). Jetzt, so kurz vor dem ersehnten Ziele mit einem Male Zweifel. Zweifel? Zu groß für einen Verzicht ohne zwingende Gründe ist sie schon geworden, die Faszination der verborgenen Wand, die Faszination des Abgrundes.

Das Wetter stabilisiert sich zusehends. Wolkenzug von Nordosten. Morgen!

Unruhige Nacht. Im ersten Grau des Tages Aufbruch. Gedankenvoll. Wortkarg. Der Anmarsch erfolgt rasch und ohne Stocken. Die Wand kommt in Sicht. Verrückt, was die Phantasie in den letzten Tagen schon wieder aus ihr gemacht hatte! Die Wirklichkeit, der Fels dort drüben, erscheint danach geradezu einladend. Wir betreten das Labyrinth von Schluchten, Rinnen und Bändern, queren, steigen ab und auf und sind in verblüffend kurzer Zeit bei unserem Material. Das Anseilen bringt eine Ernüchterung. Dieses Gewicht! Bei Sigurd der schwere Rucksack, bei mir die Schlosserei. Damit soll man klettern können? Aber wer weiß, ob wir die Haken nicht noch bitter notwendig brauchen werden?

Und dann geht es wirklich los. Unbeholfen, tapsig zuerst, bald flüssiger werdend. Der alte Eisenstift wird erreicht. Es sind keine weiteren zu sehen. Gesunder Fels weckt die Kletterfreude, die ersten Haken singen sich ins Gestein. Zwei schräge Verschneidungen leiten weiter. Die untere ergibt sich rasch. Als ich das abschließende Dach frei überklettere, packt mit eine unbändige Lust und läßt die letzte Bangigkeit verfliegen. Auch als sich die zweite Verschneidung mit Graseinlagen und etwas Bruch präsentiert, bleibe ich zuversichtlich. Auf gute Sicherung bedacht, aber Haken und Schlingen sparsam und möglichst nur zur Sicherung verwendend, taste ich mich weiter empor. Einmal geht mir das Seil in einer völlig kompakten Nische aus, und ich schlage die ersten zwei Bohrhaken meiner Kletterlaufbahn. Obwohl sie nur als Standsicherung dienen, geht es mir doch gegen den Strich, aber Sicherheit hat Vorrang. Eine kurze Dachquerung fordert harten Einsatz, der folgende Überhang nicht minder. Immer wieder drängend hinauf, Rückzieher, neue Versuche. Schweiß brennt in den Augen, Gesteinsstaub knirscht zwischen den Zähnen, die Kehle ist ausgedörrt, eine durchgekletterte Fingerkuppe blutet, aber ich will ohne Haken schlagen hinauf und schaffe es schließlich auch. Ein anderes Mal steht an einem überhängenden Riß absturzbereit ein großer säulenartiger Block und sperrt den Weiterweg. Als ich ihn anklettere, bricht die fragile Rißkante unterhalb weg und drängt mir die Füße von den Tritten. An einer Schlinge, die ich einer unbestimmten Regung folgend um die Auflagefläche des abgelösten Blockes gelegt habe, kann ich mich halten und komme so um einen Sturz herum. Als ich den Block jedoch unter Verrenkungen umklettern habe und das Seil herumschlage, um ihn danach hinabzuschicken, berühre ich ihn seitlich – und er fällt, das von den Zähnen gehaltene Seil hart streifend, unter bösem Brummen dem Kar entgegen. Erschreckt und erleichtert zugleich schauen wir ihm nach. Solche Einlagen gehören eben auch bei gutem Fels zum Premierenzauber. Und der Fels ist gut, teilweise sogar ausgezeichnet, so daß selbst mein unter dem Rucksack stöhnender Nachsteiger Freude am Klettern hat.

Leider können wir die Pracht nicht mehr voll genießen, da sich ein handfestes Gewitter ankündigt. An jedem Standplatz lege ich vorsichtshalber das Eisenzeug beiseite und netze nach dem Standwechsel weiter. Zu allem Überfluß zer- schlage ich mir noch mit dem Hammer eine Fingerkuppe,

kämpfe mich dann im einsetzenden Regen einen plattigen Riß hinauf zum Beginn eines Kamins. Er bietet keine Schutz. Ganz im Gegenteil. Mein Standplatz befindet sich genau in der Fallinie eines sich munter entwickelnden Wasserfalles. Aber man muß der Situation die angenehmen Seiten abgewinnen: es gibt auf jeden Fall genug zu trinken. Weiter oben hocken wir uns unter den Biwaksack und warten. Sigurd lästert über meine Wetterprognose. Als ob Gewitter nicht zu einem Hochdruckgebiet gehören. Aber das Bewußtsein, daß Gipfel und Hütte noch weit und der Weg noch ungewiß ist, wirkt nicht allzu beruhigend.

Nach einer Stunde läßt der Regen nach, und wir steigen weiter. Im Vergleich zum unteren Wandteil ist der Fels leicht, aber auch dritter Grad erfordert Sorgfalt, besonders in unbegangenen Gelände und bei Nässe. Zügig kommen wir voran, bis der Regen von neuem einsetzt. Wir haben noch eine Stunde Licht und wissen, daß das vielleicht bis in Gipfelnähe reicht, unmöglich jedoch auch für den ganzen Abstieg. So nutzen wir den Schutz einer gelben Wand und richten uns für das Biwak ein. Mit Reservewäsche und Zubehör angetan, ist die Situation schon erfreulicher. Das zur Terrasse ausgebaute Bändchen bietet einen recht passablen Sitz. Wir „mappeln“ etwas Käse, Brot und Wurst in uns hinein und sehen zu, wie die Wolken vergehen und die Nacht allmählich die Täler füllt. Draußen in der Ebene entzündend sich Lichtpunkte, ordnen sich zu Gruppen, Reihen, Girlanden – irdische Sternbilder. Aber sie bleiben fern wie die vertrauten Sterne am Firmament. Von den nahen Bergen und Tälern spricht kein Licht zu uns. Sie bilden in ihrer Öde und Wildheit nur das Versteck der verborgenen Wand, in der auch wir heute verborgen sind.

Morgenkühle weckt mich. Unsere Biwakterrasse ist im Laufe der Nacht Stück um Stück in der Tiefe verschwunden. Man hörte nur ein kurzes Kollern, dann nichts mehr. Es ist weit bis zum Wandfuß.

Steife Glieder, ungelinktes Zusammenpacken. Die ersten Meter mit schmerzenden Fingern, noch lustlos, bald wieder munterer. Wir lassen die gelben Überhänge links, folgen wie gestern immer der vorgezeichneten logischsten Möglichkeit, die vom Einstieg bis zum Gipfel keinen leichteren Ausweg läßt: das klassische Ideal. Rasch gewinnen wir an Höhe – der Blick zu den Nachbargipfeln zeigt es. Dort drüben stand ich vor einer Woche und schaute hinab in diesen Steilabbruch. Aber er ist jetzt, da wir in ihm klettern, nicht erschreckend. Die Tiefe ist allmählich gewachsen, und was die Schwierigkeiten angeht, so scheint die Wand nun gutmütig zu bleiben. Die Gewißheit des Durchkommens macht ausgelassen. Wir erinnern uns der Blödelei vom Tage vor dem Einstieg. „Sancho, nur Mut!“ – „Würde der Edle von la Mancha ruhen, das Seil einzuziehen . . .“ Aber sorgfältig sichern wir weiter, schlagen weiterhin Standhaken. Zu viele sind schon am Ende großer Anstiege gestürzt.

Wir erreichen einen Zacken, wo die Schluchtföhre der Scioattoli heraufkommt, folgen einem Band an die Kante. Eine letzte brüchige Plattenstufe, dann nur noch leichte Gratstufen. Durch! Der Bann der selbstgewählten Aufgabe löst sich.

Da – ein Scheppern, Poltern. Wir fahren herum, Sigurds Helm verschwindet gerade in einer Rinne, die in die Südwestwand abbricht. Burel, der Abgrund, hat zum Schluß doch noch ein Opfer!

Auf dem Gipfel schien uns die Sonne.











